

war Döring aber kein eigentlicher Theoretiker des Konzils, seine Stellungnahme in der Hussitenfrage ist nur als Fragment erhalten und die ihm erstmals von Matthias Flacius Illiricus zugesprochene anonyme Schrift gegen den Primatsanspruch des Papstes (*De confutatio primatus papae*), die ihm in der älteren Forschung den Ruf eines radikalen Kirchenkritikers eingetragen hatte, dürfte in Übereinstimmung mit Ludger Meier mit Sicherheit nicht von Döring stammen, da dieser in der Berliner Handschrift der *Confutatio* als Autor einer (verlorenen) Gegenschrift erwähnt wird.

Als Provinzial sah sich Döring bereits kurz nach Amtsantritt mit dem Problem konfrontiert, dass der erste zur Observanz übergetretene Konvent der Saxonia in Brandenburg von der rechtlichen Möglichkeit einer eigenen Observantenvikarie Gebrauch machte und sich damit der Jurisdiktion der Ordensoberen zu entziehen drohte. Gegen diese separatistischen Tendenzen hatte sich Döring während seines ganzen Provinzialats entschieden zur Wehr gesetzt, insofern ist er laut Weigel tatsächlich ein Gegner der Observanz gewesen. Der Verfasserin gelingt aber der überzeugende Nachweis, dass Döring dennoch, entgegen der älteren Forschung, kein Reformverhinderer war, sondern durchaus Reformen selber in die Hand nahm, wo es ihm geboten schien. Maßgeblich für sein Reformverständnis waren die 1430 von Martin V. approbierten sog. Martinianischen Konstitutionen, die eine Rückkehr der Observanten unter die Obödienz der Provinzialen und einen für beide Seiten tragbaren Kompromiss in der Armutsfrage vorsahen. Auf sie berief sich Döring auch in seiner 1451 der Theologischen Fakultät der Universität Erfurt vorgelegten Abhandlung zur Armutsfrage im Franziskanerorden (*Informatio de regula fratrum minorum*), die hier als eine der wenigen Selbstzeugnisse innerhalb des franziskanischen Reformkonfliktes erstmals ausführlich gewürdigt wird. Dörings Strategie, die Observanten mit Hilfe der Martinianischen Reformen einzubinden und damit eine Aufspaltung der Provinz zu verhindern, scheiterte schließlich an der Reformpolitik von Papst Pius II. (1458–1464). Im Konflikt um die Reform der Klöster Magdeburg und Halle hatte der streitbare Provinzial ein Gerichtsverfahren gegen Erzbischof Friedrich von Bleichlingen angestrengt, das 1461 in Rom zu seinen Ungunsten entschieden wurde. Dörings Appellationsschrift an den Papst, in der er den Erzbischof der hussitischen Häresie beschuldigte, ist mit anderen Prozessakten kritisch ediert im umfangreichen Quellenanhang zum darstellenden Teil, in dem die Verfasserin nach den Prinzipien der »Acta Cusana« alles Material zur Lebensgeschichte und zu den Werken von Matthias Dörings entweder in Form eines Regestes oder im Volltext zusammengetragen hat. Beide Teile werden durch ein ausführliches Register erschlossen.

Weigels Erkenntnisse zur Bedeutung der Martinianischen Konstitutionen im Denken und Handeln des sächsischen Provinzials leisten einen wichtigen Beitrag zur Klärung des franziskanischen Reformprozesses in der Saxonia. Es bleibt zu hoffen, dass ihre ebenso gründliche wie methodisch vorbildliche Studie vergleichende Untersuchungen zur oberdeutschen Franziskanerprovinz anzuregen vermag.

Martina Wehrli-Johns

Das Zisterzienserkloster Eberbach an der Zeitenwende. Abt Martin Rifflinck (1498–1506) zum 500. Todesjahr. Hg. v. WOLFGANG RIEDEL (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, Bd. 120). Mainz: Selbstverlag der Gesellschaft für mittelrheinische Kirchengeschichte 2007, 814 S., 22 Farb- und 97 s/w-Abb. Geb. € 49,90.

Wenn man eine wissenschaftliche Arbeit über einen Abt des berühmten Zisterzienserklosters Eberbach im Rheingau in die Hand nimmt, dessen Abbatat lediglich acht Jahre dauerte, und diese Arbeit gut 800 Seiten stark ist, muss es eine besondere Bewandnis mit diesem Kloostervorsteher haben. Und in der Tat hat der um 1460 geborene Martin Rifflinck, der aus Boppard stammte, 1479 als Mönch in Eberbach eintrat und nach Abschluss seines Studiums in Heidelberg und dem Durchlaufen mehrerer Klosterämter 1498 zum Abt gewählt wurde, in seinem Kloster Reformprozesse eingeleitet, die von großer Tragweite waren und weit über seine Lebenszeit hinaus gewirkt haben. Sie manifestieren sich in einer Vielzahl erhaltener schriftlicher Aufzeichnungen, vor allem in dem noch zu besprechenden Geschäftstagebuch, den »Varie annotationes«. Nicht von ungefähr befasst sich Heinrich Meyer zu Ergmassen, einer der tiefsten Eberbachkenner, in seinem einleitenden Essay »Wer schreibt, der bleibt – Martin Rifflinck, der Schreiber« (S. 1–28) mit der umfangreichen auf uns gekommenen schriftlichen Hinterlassenschaft des Abtes. Anlass zu näherer Beschäftigung mit Rifflinck und seinem Wirken war zum Einen die 500. Wiederkehr seines To-

destages im Jahr 2006, zum Anderen die Wiederentdeckung seiner Grabplatte im Zuge der jüngsten Sanierungsarbeiten im Kloster Eberbach. Als Rückseite einer 1934/35 bei Restaurierungsarbeiten in den Boden eingelassenen Grabplatte des 1474 verstorbenen Ritters Kraft von Allendorf und seiner 1500 verstorbenen Ehefrau Elisabeth geb. Wolff von Sponheim war sie für viele Jahrzehnte den Blicken und auch der Kenntnis der Eberbachbesucher entzogen (vgl. Yvonne Monsees, *Verloren und wiedergefunden – Zur Grabplatte des Abtes Martin Riffelinck*, S. 433–447 im hier besprochenen Band). Die inzwischen restaurierte und wieder aufgestellte Platte war Anlass zu einer Ausstellung und zu neuen Forschungen, deren Ausfluss der vorliegende, opulent ausgestattete Band darstellt. Auf den einleitenden Essay folgen zwei weitere biografische Beiträge: Otto Volk, *Eberbach und Boppard. Das Kloster und die Heimat seines Abtes Martin Riffelinck*, S. 29–54, befasst sich nicht nur mit der Familie Riffelinck, sondern auch mit den Beziehungen des Klosters zu Boppard, das dort einen Stadthof besaß. Peter Walter, *Martin Riffelinck als Student in Heidelberg* S. 55–82, schildert das geistige Umfeld jener Zeit in der pfälzischen Universitäts- und Residenzstadt. Demgegenüber beleuchten Nigel F. Palmer (*Der bibliophile Martin Riffelinck und die Klosterbibliothek in seiner Zeit*, S. 83–112) und Andrea Gerster (*Die Amtsführung des Abtes Martin Riffelinck im Spiegel seines Geschäftstagebuches*, S. 113–148) Facetten sowohl der geistigen als auch der amtlichen Tätigkeit des Protagonisten. Erneut Meyer zu Ermgassen steuert unter dem Titel »Kloster und Welt« (S. 149–286) eine umfangreiche Auswertung des Geschäftstagebuches und weiterer Quellen für die Außenbeziehungen Eberbachs bei und breitet ein umfassendes Bild der bedeutenden Zisterzienserabtei mit ihren damals 71 Mönchen und 31 Konversen an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit aus, wobei die »Personalpolitik« Martin Riffelincks, die Wirtschaftsentwicklung Eberbachs, das Verhältnis zu den unterstellten Frauenklöstern und – männlichen – Tochterabteien und zu geistlichen und weltlichen Fürsten und Herren im Vordergrund stehen. Eine weitere berühmte, wenn auch kurzlebige Hinterlassenschaft Martin Riffelincks ist das »Große Fass«, das 1485 begonnene und zum Jubeljahr 1500 fertig gestellte und erstmals befüllte, 70.000 Liter fassende Riesenfass, eine technische Pionierleistung, die den Wohlstand des Klosters und seine Bedeutung als Weinproduzent versinnbildlichte und als Vorbild anderer Riesenfässer diente, aber bereits im Bauernkrieg 1525 beschädigt, seither nie mehr vollständig befüllt, 1543 umgebaut und dabei auf ein Viertel seiner ursprünglichen Größe reduziert wurde. Ihm widmet sich Hilmar Tilgner in einem umfangreichen Beitrag: *Monastische Selbstdarstellung und reichsfürstlich-höfische Repräsentation. Das »Große Fass« von 1485 ...*, S. 287–344. Die Vollendung des Großen Fasses steht im Zusammenhang mit einem umfangreichen repräsentativen Bauprogramm, zu dem auch die bauliche Umgestaltung der Klausur und die architektonische und künstlerische Ausschmückung von Kirche, Kreuzgang, Refektorium und Kapitelsaal in dieser letzten ökonomischen Blütezeit Eberbachs zur Zeit Abt Riffelincks gehören. Dies dokumentieren die Beiträge von Susanne Kern (*Jubilae Deo – Die Ausmalungen im Kloster Eberbach vor 1500 und anlässlich des Jubeljahres 1500*, S. 345–368) und erneut Hilmar Tilgner (*Die Baugeschichte der Eberbacher Klausur um 1500*, S. 369–406). Den Abschluss des Aufsatzteils bildet neben der bereits genannten Arbeit von Yvonne Monsees über die Grabplatte Riffelincks der Beitrag von Gabriel Hefele über »Die Paxtafel des Abtes Martin Riffelinck aus der Zisterzienserabtei Eberbach« (S. 407–431), ein wertvolles Werk der Goldschmiedekunst und Zeugnis der persönlichen Heiligenverehrung des Abtes aus dem Jahr 1503. Es folgt das Kernstück des Bandes, das auch wesentlich zu dessen Umfang beiträgt: die von Michael Oberweis besorgte kritische Edition und Übersetzung der »*Variae Annotationes*« (S. 449–674), des von Abt Riffelinck eigenhändig verfassten »Geschäftstagebuches«, einer fast einzigartigen Quelle zur Geschichte der Abtei, die Riffelincks ausgeprägtem Hang zur Schriftlichkeit zu verdanken ist und die vielfältigen Tätigkeiten und Aufgabenbereiche des Abtes einer großen Zisterzienserabtei dokumentiert: Verwaltung, Finanzen, Klosterwirtschaft, Seelsorge, Korrespondenz mit dem Generalkapitel des Ordens in Cîteaux u. a. Es folgen weitere Quellen, deren Edition Heinrich Meyer zu Ermgassen beige-steuert hat: die *Vectura Vinorum*, die sich mit dem vor allem über Köln abgewickelten Eberbacher Weinhandel beschäftigt (S. 676–770), eine Sammlung von Inventaren aus der Zeit Riffelincks, die eine wertvolle Quelle zur Sachkultur darstellen (S. 771–807) und ein Schiedspruch zwischen Kloster Eberbach und einem Verwandten des verstorbenen Abtes Riffelinck aus dem Jahr 1511 (S. 808–810).

Durch die heterogene Zusammensetzung der einzelnen Beiträge, die nur zum Teil für diesen Band verfasst und offensichtlich nicht redaktionell abgeglichen wurden, ergeben sich häufige in-

haltliche Wiederholungen und Überschneidungen, durch deren Beseitigung man sicher einiges an Umfang hätte einsparen können. Dies ist jedoch leichter zu verschmerzen als das Fehlen eines Registers, denn es gibt leider nur ein Orts- und Personennamen-Register für die Edition, nicht jedoch für die Gesamtpublikation, was deren Benutzbarkeit angesichts des Umfangs deutlich erschwert. Dies ist schade im Hinblick auf die durchgehend gute wissenschaftliche Qualität der Beiträge, denn als Nachschlagewerk ist der voluminöse Band deshalb kaum benutzbar.

*Peter Engels*

NIKOLAUS HEUTGER: Die Tempelherren einst und heute. Zum 50. Jubiläum der Reaktivierung des Tempel-Ordens in Deutschland., Hg. von der Ordensregierung des Deutschen Tempelherren-Ordens (OMCT). Berlin: Lukas 2007. 225 S. s/w.-Abb. Geb. € 25,-.

Ende 1957 wurde der »Tempelherrenorden« durch Dr. Hans Heuer in Nürnberg als »Jakob-Molay-Collegium des Souveränen Templerordens« neu konstituiert und zwei Jahre später dem »Ritterorden der Templer von Jerusalem« (Portugal) assoziiert. Es entstand eine ökumenische Bruderschaft, die sich karitativen Aufgaben widmete und, ähnlich vergleichbaren Instituten anderer wiederbelebter Ritterorden, als Freundschaftsverband von Mitgliedern der gehobenen Mittelschicht aufwärts die alten Ordensideale des Mittelalters in der Gegenwart zu reaktivieren sucht. Innerhalb des Deutschen Priorats des Tempelherren-Ordens (Ordo Militiae Crucis Templi, OMCT) erwarb sich vor allem Nikolaus Heutger (1932–2008), »aus der alten Universitätsstadt Rinteln an der Weser in der Grafschaft (sic!) Schaumburg« (S. 222) stammend, kirchengeschichtlich-wissenschaftliche Verdienste. Der vorliegende Band verfolgt die Absicht, »sich von der heute leider allgemein um sich greifenden, fragwürdigen Berichterstattung über den Templerorden in den öffentlichen und privaten Medien zu distanzieren« (S. 7). Wer die zuweilen erschreckend naive Rezeption von Dan Browns Werken im bildungsresistenten Lesepublikum erleben musste, kann mit diesem Ansatz gut leben. Tatsächlich erfüllt der historische Teil die Funktion, die Geschichte des Templerordens darzustellen. Der Text lebt von den zahlreichen, auf Deutsch übersetzten Zitaten aus den Originalquellen, die in der Regel nach der relevanten Sekundärliteratur wiedergegeben werden. Die zahlreichen Bilder dienen ästhetischen Zwecken, machen das Lesen also angenehmer, besitzen jedoch kein analytisches Gewicht. Der Leser wird etwa über die Gründung, den Einfluss Bernhards von Clairvaux, die Templerregel, die Exemption und die mit ihr verbundenen Probleme sowie die innere Ordnung des Ordens informiert. Ob man die Beziehungen von Templern zu Muslimen in Nicht-Kampfzeiten als »durchweg tolerant« und durch Mitmenschlichkeit geprägt (S. 31) beschreiben sollte, sei dahin gestellt. Heutger geht es hier vor allem darum, die späteren Anschuldigungen in den Templerprozessen bereits auf der Ebene der Darstellung zu entkräften. Ein großer Teil der historischen Darstellung ist den Sachüberresten, den Burgen im Heiligen Land und Syrien und den (Resten von) Baudenkmalern in Europa, vor allem in Frankreich, gewidmet. Ausführlich gelangen die Templerbesitzungen in Deutschland, vornehmlich basierend auf den Untersuchungen Schüpferlings von 1915, in den Blick. Der Schwerpunkt der Darstellung liegt, der Profession des Autors geschuldet, auf Niedersachsen. Hier fließen wohl eigene Quellenstudien ein. Die Templer, so Heutger, seien bei der Auflösung des Ordens »Opfer eines Komplotts von Staat und Kirche« (S. 104, 112) geworden. Der Tendenz nach hat sich diese Meinung in der Wissenschaft durchgesetzt. Doch sollte man die Überlegungen etwa Demurgers bezüglich der Motivation von Philipp IV. nicht einfach lakonisch als »verfehlt Ehrenrettung« (S. 111) abtun. Der zweite Teil widmet sich der »Rezeption des Templerordens«. Sie umfasst die historiographische Darstellung seit dem 14. Jahrhundert, die wissenschaftsgeschichtlichen Kontroversen um die Schuldfrage der Templer, die Darstellung der Templer in der neueren Kunst (Literatur und Bildende Kunst), im Film und in »pseudowissenschaftlichen Darstellungen«. Immerhin bekommt man hier ein kommentiertes Panoptikum dessen geliefert, wofür die Templer in den letzten Jahrzehnten alles herhalten mussten. Doch warum immer diese wertende Polemik? Interessanter wäre gewesen, Hinweise aus berufenem Munde zu bekommen, warum die »Templer« derart vereinnahmt werden können, anstatt sich an der Bildungsresistenz der kritisierten Beiträge abzuarbeiten. Diese ist unheilbar. 50 Seiten widmen sich dem Templerorden in der Gegenwart, vornehmlich dem Deutschen Tempelherren-Orden und dessen Vorgeschichte. Diese Selbstvergewisserung ist ange-